

WERNER, JULIUS

Die Reformation und das deutsche Volkstum von Julius Werner, Pfarrer in Hohenthurm bei Halle a.S.

Verlag von Eugen Strien
1887





EOD - Trükise digitaalkoopia ehk e-raamatu tellimine (eBooks on Demand EOD): miljonid raamatud vaid hiireklõpsu kaugusel rohkem kui kaheteistkümnes Euroopa riigis!



Täname Teid, et valisite EOD!
Euroopa raamatukogudes säilitatakse miljoneid 15.–20. sajandi raamatuid. Kõik need raamatud on nüüd kättesaadavad e-raamatuna – vaid hiireklõpsu kaugusel 24 tundi ööpäevas, 7 päeva nädalas. Tehke otsing mõne EOD võrgustikuga liitunud raamatukogu elektronkataloogis ja tellige raamatust digitaalkoopia ehk e-raamat kogu maailmast. Soovitud raamat digiteeritakse ja tehakse Teile kättesaadavaks digitaalkoopiana ehk e-raamatuna.

Naudi oma EOD e-raamatut!

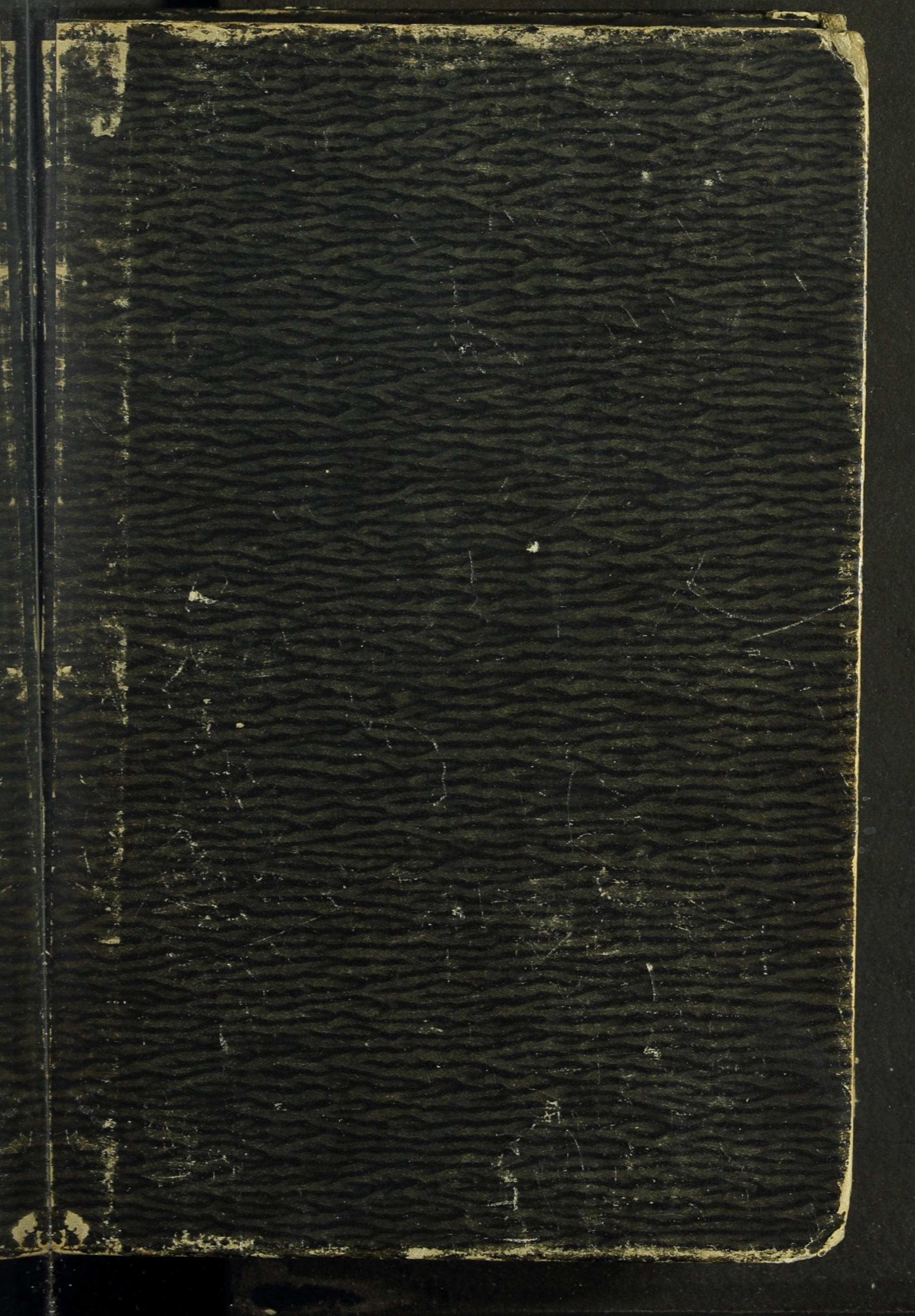
■ Saa originaalse raamatu ilme ja tunnetus!
■ Saate kasutada standardtarkvara digitaalkoopia lugemiseks arvutiekraanil, suurendada pilti või navigeerida läbi terve raamatu.
■ *Otsi & leia:** Saate kasutada üksikterminite täistekstotsingut nii ühe faili kui failikomplekti (isikliku e-raamatukogu) piires.*
■ *Kopeeri & kleebi teksti ning pilte:** Saate kopeerida pilte ja tekstiosi teistesse rakendustesse, näiteks tekstitöötlusprogrammidesse.
*Pole kättesaadav kõigis e-raamatutes.

Tingimused

EOD teenust kasutades nõustute Te tingimustega, mille on kehtestanud raamatut omav raamatukogu
■ Tingimused: https://books2ebooks.eu/csp/et/slub/et/agb.html

Rohkem e-raamatuid

Seda teenust pakub juba 40 raamatukogu enam kui 12 Euroopa riigis.
Otsi teenuse raames pakutavaid raamatuid: https://search.books2ebooks.eu
Lisainfo aadressil: https://books2ebooks.eu/et



Mit Bleistiftstrichen ge-
kauft 30. VIII 93.

Zweites Tausend.

Flugschriften

des

Evangelischen Bundes.

12.

Die Reformation

und

das deutsche Volkstum

von

Julius Werner,

Pfarrer in Hohenthurm bei Halle a. S.



Halle 1887.

Verlag von Eugen Strien.

Preis 20 Pfg.

Die Redaktion überläßt die Verantwortung für alle mit Namen erscheinenden Schriften den Herren Verfassern.

Die **Flugschriften des Evangelischen Bundes** erscheinen in **Heften** und ist beabsichtigt, deren **zwölf im Jahre** herauszugeben.

Man **abonniert** auf die zunächst erscheinende **Serie von 12 Flugschriften** zum **Pränumerationspreise von 2 Mark** in jeder Buchhandlung oder direkt beim Verleger.

Jede Flugschrift wird nach wie vor **einzeln** zu dem auf dem Umschlage angegebenen Preise verkauft.

An Vereine und einzelne, welche die Hefte in größerer Zahl verbreiten wollen, liefert die Verlagshandlung bei Bestellung von mindestens 50 Exemplaren dieselben zu einem um ein Viertel ermäßigten Preise.

Die Reformation und das deutsche Volkstum

von
Julius Werner
Pfarrer in Hohenthurm bei Halle a. S.

Größer denn zuvor ist das Interesse für die Männer, Ideen und Thatsachen der Reformation. Die Zeiten von damals und jetzt sind grundverschieden. Gleichwohl hat die Gegenwart in ihrer nationalen, religiösen und sozialen Gestaltung das Reformationszeitalter zur grundlegenden Voraussetzung. Diese Thatsache fordert ein genaueres Bekanntwerden mit den reformatorischen Zuständen. Äußerlich hat das Lutherjubiläum einen großartigen Anstoß gegeben; unter seiner Bewegung sind viele Werke von bleibendem Werte entstanden, die Lutherbiographie hat durch Köstlin eine klassische, in Volksschriften eine populäre Bearbeitung erfahren. Die gelehrte Forschung ist in neuem Aufschwung, unterstützt vom „Verein für Reformationsgeschichte". Herrig und Devrient, neuerdings auch Trümpelmann, haben in ihren Lutherfestspielen das Heil und den Helden der Reformation für Volks- und Kunstbühne dramatisiert.

Das in unseren Tagen neu erstarkende protestantische Bewußtsein greift zu den reformatorischen Zeugnissen zurück. Nicht minder aber auch die Gegner. Ultramontane Historiker und Litteraten „verarbeiten" zeitgenössische Urkunden. In dem Truglichte falscher Objektivität zeigen sie ein tendenziös zusammen-

gezwungenes Quellenmosaik. Aber bei allem Farbenreichtum fehlt den ultramontanen Geschichtsbildern der natürliche Zug der Wahrheit, wie den ägyptischen Figuren bei aller Detailtechnik die Perspektive. Der streitbare Geist des modernen Ultramontanismus nährt sich von Ideen und Vorstellungen, welche eine tendenziöse Geschichtskonstruktion produziert, die päpstliche Unfehlbarkeit beglaubigt, die Romanlitteratur und Tagespresse in feiner und grober Form unter die Leute bringt. Soviel steht dem Ultramontanismus unfehlbar fest: Die Reformation, aus dem Unglauben und falschem Freiheitsdrang geboren, ist die Quelle einer ungläubigen Wissenschaft, einer unkirchlichen Kunst, einer gottlosen Gesellschaftsordnung. Und wer ist Luther? Ein revolutionärer Kopf, ein Fürstendiener, eine unheilvolle Persönlichkeit, in sittlicher Hinsicht nicht unbedenklich, in seinen Gedanken nicht originell. Der Protestantismus ist prinzipiell die alle Autorität untergrabende Macht.

Die Beweisführung, welche einst Döllinger, neuerdings Janssen mit frappierendem Geschick versucht hat, steht auf Thatsachen, die an sich nicht ganz unrichtig, aber in einen Zusammenhang gebracht sind, der zu falscher Verallgemeinerung, zu völlig verkehrten Voraussetzungen und Folgerungen verführt.

Im 15. Jahrhundert, — so urteilt der Ultramontanismus, — stand es in Deutschland und der Christenheit gar nicht schlecht, wenn auch tiefeingewurzelte Schäden in Kirche und Volksleben noch nicht völlig beseitigt waren. Der „kirchliche Reformator" Nikolaus v. Cusa hatte die Keime zu gesunder Neuentwickelung gelegt; gewaltige Prediger und Gottesmänner verkündigten den Glauben und die Erneuerung des sittlichen Lebens; religiöse Sittengedichte geißelten die Schäden bei hoch und niedrig; Freunde und Förderer der klassischen und christlichen Wissenschaft gab es in Städten, an Höfen, ja auf dem päpstlichen Stuhle; der Wohlstand stieg in den Städten voll Pracht und Luxus; die Universitäten blühten; die Volksbildung hob sich unter dem Einflusse der Buchdruckerkunst; die öffentlichen Rechtszustände, namentlich die verkümmerte Lage der Bauern, wurde

mit Reformplänen bedacht; Papst und Kaiser, in jahrhundert-langer Fehde entzweit, reichten sich nunmehr, zum Heile Deutschlands, im Kampf wider die Türkenmacht, die Hand. Ein Italiener, Aeneas Sylvius, preist dithyrambisch das Glück, den allgemeinen Frieden und die öffentliche Freiheit der Deutschen.

Aber alle diese Keime einer gesunden Reform wurden gewaltsam dahingerissen durch den brausenden Strom der durch Luther entfesselten Leidenschaften. Was man so Reformation nennt, ist Revolution in des Wortes accentuierter Bedeutung, ist sittlicher, religiöser und sozialer Umsturz, der nunmehr seit jenen Tagen in der Welt permanent ist. Das 16. Jahrhundert hat die verheißungsvollen Anläufe zerstört. In den Blutströmen des Bauernkrieges ist des Volkes Wohlfahrt versunken; in dem allgemeinen Aufruhr zerfiel die Kunst, verödete das geistige Leben und Streben der Nation. Und was der grausame Gang der Reformationsereignisse noch verschont, das hat der dreißigjährige Krieg, die Ernte der reformatorischen Saat, durch Feuer und Schwert vertilgt. Deutschland auf dem Zenith blühender Kulturstellung ist durch die Reformation und ihre unausbleiblichen Nachwirkungen für lange in die Tiefe des nationalen Elendes gestoßen. — Das ist etwa die Tendenz, welche Janssen's „Geschichte des deutschen Volkes“ und die ultramontane Broschürenlitteratur beherrscht.

Freilich, die gründlichen und geistvoll konzipierten protestantischen Geschichtswerke lehren uns ein anderes.

Die Aufgabe der nachstehenden Skizze*) ist es, kurz, aber möglichst bezeichnend an die Lage zu erinnern, welche uns das deutsche Volkstum in seinen wichtigsten Lebensäußerungen zu Ausgang des Mittelalters darbietet. Die von jesuitischer Tendenz — ad majorem papae gloriam — beliebte Darstellung idealisiert, wie schon angedeutet, die mittelalterlichen Zustände, um dann die Reformation als den jahrhundertlang fortwirkenden vater-

*) Anmerkung: Das gleiche Thema: „Reformation und deutsches Volkstum“ hat der Verfasser in 10 Aufsätzen in der „Hallischen Zeitung“ ausführlicher behandelt.

ländischen Ruin zu schildern. Trotz mancher erlauchter Lichtgestalten ist das ausgehende Mittelalter nicht der Tag, auf den im 16. Jahrhundert die trübe Nacht der geistlich-sittlichen Not hereingebrochen. Von Gott zugelassen, geschichtlich notwendig, erscheint die Reformation bei aller ihr selbstverständlich anhaftenden menschlichen Schwäche und Unvollkommenheit, als eine erhebende Großthat. Nicht die Quelle des Umsturzes, ist sie die Offenbarung einer Geisteskraft, deren Bundesgenossenschaft im Kampfe wider die sozialen Irrtümer und Exzesse der Gegenwart allen Ernstes not thut. Luther — kein geborener, sondern ein gewordener Christ, kein Heiliger, sondern ein Mensch — hat freilich die Zwingburgen päpstlicher Satzungen (die „arx papismi") gebrochen, dafür aber eine „feste Burg" des Glaubens in die Herzen des Volkes gebaut; allerdings hat der Reformator das Ansehen mönchischer Gelübde wie einen Bogen Papier zerrissen, dafür aber die sittlich stählende Kraft des Pflichtbewußtseins, die göttliche Autorität für die natürlich-sittlichen Lebensordnungen wie Staat, Ehe, Haus, Schule und Beruf zurückerobert.

Und wenn die reformatorischen Glaubenskräfte den Grund zu einer neuen Zeit legten, so waren die im äußeren Gefolge der Reformation leider auftauchenden Wirrsale und Notstände die unausbleiblichen Ausgänge eines von geistlichem und weltlichem Herrentum ausgeübten, Jahrhunderte umfassenden Druckes. Zum Beweis für diese Aufstellung greifen wir auf die Entwickelung der im mittelalterlichen Volkstum innigst verbundenen nationalen, kirchlichen und sozialen Verhältnisse zurück. Nur so kann die umgestaltende und erneuernde Macht des reformatorischen Geistes und seine Bedeutung auch für Gegenwart und Zukunft klar erkannt werden.

Die Reformation, welche sich mit dem Heroldsruf der 95 Thesen ankündigte, hatte anfänglich religiös-theologischen Charakter; wie denn auch der Papst in seiner, weltlichen Interessen zugewandten, Souveränität die Sache als ein Mönchsgezänk zuerst nicht weiter beachtete. Die rein religiöse Natur

unterschied **Luthers** epochemachende That von andern Bewegungen, welche gegen das Bestehende opponierten.

Wenn auch aus religiösem Drang hervorgegangen, so hielt sich Luthers bahnbrechende Wirksamkeit keineswegs auf das theologische und kirchliche Gebiet beschränkt. Wie der Träger der neuen Glaubensideen ein deutscher Held und Prophet war, deutsch „bis in die Knochen hinein“, so war auch die von ihm ausgehende Reformation eine **nationale** That in heroischem Lapidarstil, ein Aufatmen, vielleicht auch ein Auffahren der Volksseele gegenüber römischem Zwang und welscher Tücke — ein Segen für das deutsche Volkstum.

Luther appellierte so gewaltig wie keiner vor ihm an das deutsche Herz und Gewissen; er brach die Ketten, mit denen das Deutschtum an Rom gefesselt war. Der Geist, welcher sich bei unserem Volke in gemeinsamer Kulturarbeit, in Glauben und Sitte, Recht und Geschichte ausprägt, Ahnen und Enkel in dem Wandel der Generationen zur geistigen Verwandtschaft verbindet, mit einem Wort: die **nationale Volksseele** war durch römische Herrschaft verkümmert, ja man kann sagen, mit Füßen getreten.

Was am Anfang des Mittelalters ein großer Segen war, das gestaltete sich im Laufe der Jahrhunderte zu einem unheilvollen Verderben. Die Verbindung mit Rom sammelte die germanischen Völkerschaften aus den Fluten der Völkerwanderung zu einheitlicher, christlicher Zivilisation. Das zivilisatorische Verdienst muß der römischen Kirche für eine Zeit zugestanden werden, da das römische Oberpriestertum ein festes Bollwerk bildete gegen das wilde Anstürmen des Barbarismus. Freilich diesen zeitgeschichtlichen Kultursegen romantisch auszumalen, wird man im Hinblick auf die späteren verhängnisreichen Folgen keinen Beruf fühlen.

Ungleiche Vereinigungen enden mit gegenseitiger Feindschaft. Die Verbindung Deutschlands mit Italien war im letzten Grunde widernatürlich. Sie führte zu dem unheilvollen Kampf zwischen Papst und Kaiser, wodurch die nationale Ausgestaltung Deutsch-

lands wie die Italiens auf Jahrhunderte gehemmt und verkümmert ward.

Der Zug der Gebirge wie der Gang der Geschichte wird durch die Höhepunkte bezeichnet. Vergegenwärtigen wir uns in raschem Umrisse die hervorragenden Entwickelungsmomente in der Beziehung zwischen Rom und der deutschen Nation!

Gregor VII. war es, der allen seinen Nachfolgern die Bahnen ihrer Politik vorgezeichnet. Eine zäsarische Herrschernatur erster Größe, erhob er das Papsttum auf den Gipfel seiner Macht. Aber diese päpstliche Machtentfaltung geschah durch geschickte Ausbeutung der deutschen Verhältnisse. Auf dem durch das Blut der Rebellion und Bürgerkriege getränkten Felde deutscher Ohnmacht und Zerrissenheit, mit Hilfe des sich wider die Kaiserkrone empörenden Vasallentrotzes errichtete die päpstliche Allmacht ihren Thron. Der Schloßhof zu Canossa, wo ein hochbegabter deutscher Kaiser in grollender Selbstverläugnung um eines hohen Zweckes willen als Büßer die Absolution erflehte, ward der Vorhof zum päpstlichen Prätorium. Gregor VII. erfaßte das Papsttum als die höchste geistliche und weltliche Autorität auf Erden. In ihm gewann der Gedanke eine geniale Verkörperung, einen Kirchenstaat im Umfang und mit den Mitteln des römischen Weltreiches zu begründen, die alttestamentliche Theokratie in universal-christlicher Gestalt wieder aufleben zu lassen. Aber zwei Sonnen können nicht am Himmel stehen. Papst und Kaiser konnten nicht zugleich die Herren der Welt sein. Die internationale Hierarchie verschlang das nationale Volkstum. Der im Papsttum erwachte Imperatorengeist beanspruchte die weltliche Oberherrschaft. Wie der Mond sein Licht von der Sonne hat, so soll der Kaiser vom Papst Recht und Befugnisse erhalten. Der Kaiser ein Lehnsmann des Papstes, fürwahr eine gekrönte Spitze des Lehnswesens! Dadurch, daß die hohen geistlichen Würdenträger in direkte Abhängigkeit von Rom gefordert wurden, ward die kaiserliche Macht auf das Empfindlichste erschüttert; denn sie wurde einer der kräftigsten Stützen im Kampf wider aufständische Vasallen beraubt, dem

Papste hingegen das Recht und die Macht zu unmittelbaren Eingriffen in deutsche Verhältnisse gesichert. Und wie das Papsttum sich selber von dem Kaisertum emanzipierte, das doch durch seine Schutz- und Schirmherrschaft berechtigten und einst gesetzlich garantierten Einfluß auf die Papstwahl besessen, so wurde der gesamte Klerus durch den Zölibat den nationalen und vaterländischen Interessen entfremdet und zu einem stets schlagfertigen Heere im Kampf für hierarchische Machtansprüche herangebildet. Mit das größte Unheil für die nationale Entwickelung war es, daß der Papst in der Fehde mit dem Kaiser immer die Bundesgenossenschaft der deutschen Fürsten zu gewinnen verstand. So gewann der Grundsatz der Kurie „divide et impera“ in deutschen Bruderkriegen, durch Aufstellung von Gegenkönigen, durch Bann und Interdikt eine schreckliche blutige Wirklichkeit. Das heidnische Rom trachtete danach, alle Völker und Nationen in dem Weltreich aufgehen zu lassen. Ähnlich war das Bestreben der päpstlichen Weltherrschaft, durch Untergrabung der Nationalitäten zu zentralisieren. Diese entnationalisierende Tendenz beherrschte die Politik der Päpste und die Institutionen der Kirche. Nur aus Notwendigkeit, nie aus Prinzip ist man von dieser Praxis abgewichen; wie denn auch auf dem päpstlichen Stuhl wohl die Persönlichkeiten wechselten, aber das Prinzip stets beharrte.

Ein Blick in die vielverschlungene Geschichte des Mittelalters überzeugt uns davon, daß die im Papsttume ausgeprägte Herrschsucht einen Feuerbrand entfacht, in welchem sich die kaiserliche Macht, die Kraft und Blüte der Nation, verzehrte. Das geistbegabte, ritterliche Heldengeschlecht der Hohenstaufen fand seinen tragischen Untergang im Kampfe wider das von Gregor VII. inaugurierte System. Es ist schmerzlich zu sehen, wie neben dem Glanze, der die in Sang und Sage gefeierte Heldengestalt des Kaisers Barbarossa umgibt, stellenweise der schwarze Schatten tiefster kaiserlicher und nationaler Erniedrigung einhergeht. Bei seinem Regierungsantritt mußte er sich durch die Preisgabe und den Feuertod des Arnold von Brescia die Gunst des Papstes erkaufen, und Jahrzehnte später nötigte ihm zu Venedig die

päpstliche Diplomatie demütigende Konzessionen ab. Ranke urteilt: „die venezianische Zusammenkunft Friedrichs I. und Alexanders III. hat bei weitem mehr zu bedeuten, als die Szene von Canossa. In Canossa suchte ein junger leidenschaftlicher Fürst die ihm aufgelegte Buße nur rasch abzumachen; in Venedig war es ein gereifter Mann, der Ideen aufgab, welche er ein Vierteljahrhundert mit allen Kräften verfolgt hatte."

Die Folgen jenes Kampfes zwischen den beiden das Mittelalter beherrschenden Gewalten offenbarten sich in voller Misère im Interregnum und in der Folgezeit. Alle Ordnungen waren aufgelöst. Es war eine Zeit, in der die „Sonne" des Papsttums, nachdem sie noch vereinzelte Strahlen ihrer düsteren Majestät entsendet, für lange ihren Schein verlor, und der „Mond" des Kaisertums hinter den Wolken des nationalen Elendes zurücktrat.

Wohl gab es im Mittelalter hochgemute Männer des Schwertes wie Reinald von Dassel, gefeierte Helden des Geistes wie Walther von der Vogelweide, welche mit einem nationalen Eliaseifer wider die päpstlichen Übergriffe losfuhren. Die Klagen des letzteren lassen uns auf die Gebrechen schließen, welche das deutsche Volk der römischen Herrschaft zu verdanken hatte.

Walther lebte zu einer Zeit, da die Nation im Innersten zerrissen war durch welsche, treulose Diplomatie. Der Papst schlug sich in dem von der Kurie selbst geschürten Kampf der Welfen und Ghibellinen bald zu diesem bald zu jenem Kronprätendenten, entband vom Eide, drohte mit dem Bannstrahl, je nachdem es der selbstsüchtige Zweck erheischte. Walther liebte mit glühender Seele sein Volk. Seine Weisen, darin er das deutsche Weib, Land und Gemüt besingt, sind frisch und süß wie's Lerchenlied im Himmelsblau. Aber wenn er der vom Papsttume hauptsächlich verschuldeten Zustände gedenkt und er sieht, wie sich viele Landsleute und tonangebende Fürsten immer noch von Rom blenden lassen, da geht es wie ein fernes Donnerrollen durch seine geharnischten Lieder. Er geißelt die Über-

griffe der päpstlichen Macht, ihre Habsucht, welche durch Ablaß und alle möglichen Abgaben den nationalen Wohlstand zerstören, und gemahnt die Deutschen, hoch und niedrig, an ihre patriotische Pflicht. Aber der Weckruf dieses deutschen Patrioten, so gewaltig wie die Stimme eines Predigers in der Wüste, verhallte dennoch. Seine nationalen Gedanken, lange vergraben und vergessen, feierten erst in Luther ihre kraftvolle und glorreiche Auferstehung. Im 15. Jahrhundert erhob der deutsche Humanist Gregor von Heimberg, das Haupt der nationalen Opposition, seine Stimme wider Rom. Von teutonischem Grimm wider die welsche Art erfüllt, fordert er den deutschen Kaiser auf, „die Eingriffe der Päpste in deutsche Rechte abzuweisen: von jeher hätten die Päpste weiter nichts beabsichtigt als Zwietracht zu säen; jetzt sei es Zeit, ihnen mit entschiedener Kraft entgegenzutreten.“ Freilich die „entschiedene Kraft“ war noch nicht da. Darum sank das nationale Leben, vereinzelte Regungen ausgenommen, immer mehr. Die kaiserliche Macht war so herabgekommen, daß der Schwerpunkt der gesetzgebenden und öffentlichen Thätigkeit beim Reichstage lag, wo die päpstlichen Legaten in Beratungen deutscher Angelegenheiten die erste Rolle spielten. Nach dem Tode Maximilian I., in dessen kühnaufstrebender Art das deutsche Kaisertum noch eine romantische Nachblüte erfahren hatte, war das nationale Bewußtsein unter römischem Einflusse so verkümmert, daß der Papst es mit teilweisem Anklange seitens der selbstsüchtigen Kurfürsten wagen konnte, für den deutschen Kaiserthron den französischen König Franz I. zu protegieren. Nun, der Franzose kam nicht auf den Thron, sondern ein Spanier Karl V.

Was man sich unter dem „römischen Reich deutscher Nation“ dachte, erhellt aus dem Notschrei: „Wir haben des Reiches Namen, aber der Papst hat unser Gut, Ehr, Leib und Leben und alles was wir haben.“ So stand es an der Schwelle der Reformation: das Kaisertum war ohnmächtig, die nationale Entwickelung verkümmert. Aber der alles beherrschende Grundfehler war die gänzliche Verweltlichung der Hierarchie.

Die alte Kirche hatte, das wollen wir nicht vergessen, manche große Zeugen inniger Gottesliebe und opferfreudiger Frömmigkeit. Zu Ausgang des Mittelalters hält ein Geiler von Kaisersberg mit knorriger Popularität, in erschütternder Prophetenweise allem Volk die Sünden vor. Die „Brüder vom gemeinsamen Leben", deren Andenken noch in der „Nachfolge Christi" eines Thomas a Kempis fortlebt, waren in den Tagen ihrer Blüte eine Pflanz- und Pflegestätte biblischer Wahrheiten, umschwebt vom Morgenhauch einer neuen Zeit. Johann v. Wessel betonte im 15. Jahrhundert so klar und unerschrocken mit Schrift und Vernunftgründen des Papstes Irrlehren und Mißbräuche, daß Luther sagen konnte: „Wenn ich den Wessel zuvor gelesen hätte, so ließen meine Widersacher sich dünken, ich hätte alles von Wessel genommen, also stimmt unser beider Geist zusammen." Auch sonst gab es in jenen Tagen manche hervorragende Persönlichkeiten, welche im Tone der Wissenschaft, des Glaubens oder der Vaterlandsliebe die Sprache einer glücklicheren Zukunft führten. Es fehlte nicht an Anläufen zu einer gesetzlichen, formalen Restauration. Allein alle jene mannigfaltigen Versuche zur Besserung: bischöfliche Konzilien, päpstliche Konzessionen, kaiserliche Reformpläne, fürstliche Proteste, das materielle Emporblühen der Städte, die Forderungen der Stände — man kann sie nur mit den Nottrieben saftverdorbener Bäume vergleichen. Die sogenannte Reformbewegung vor Luther erscheint nicht im Bilde einer zur Bergeshöhe ansteigenden Bahn, sondern in dem einer Welle, die sich hebt, aber gleich in sich wieder versinkt. Im Großen und Allgemeinen waren die kirchlichen Zustände ohne innere Kraft und sittlichen Ernst.

Gewiß bedeutete es einen Fortschritt, als um die Mitte des 15. Jahrhunderts durch die Buchdruckerkunst die Bibel anfing, dem Volke z. B. in deutschen Mundarten bekannt zu werden. Aber es half doch wenig. Denn es fehlte an unterrichteten Predigern, welche das Wort Gottes gläubig und erbaulich auslegten. Darum klagt auch Sebastian Brant, der volkspoetische Sittenmaler jener Zeit:

„gar wenig wahrheit man jetzt hört,
die heilig schrift wird fast verkehrt."

Predigen konnten für gewöhnlich die meisten Kleriker überhaupt nicht. Die hohen Würdenträger, der Mehrzahl nach die nachgeborenen Söhne aus angesehenen Adelsgeschlechtern, verstanden vom geistlichen Amte, das sie durch die armen „Meßpfaffen" oder „Leutpriester" mechanisch verrichten ließen, im allgemeinen nichts, im besonderen gar nichts. Und wenn auch von Karl dem Großen herab bis in die letzten Tage des scheidenden Mittelalters hinein die deutsche Predigt offiziell angeordnet wurde, so entsprach doch die Kirche, vereinzelte rühmliche Ausnahmen abgerechnet, niemals voll und ganz dieser hochwichtigen Aufgabe. Und wo von Welt- und Ordensklerus gepredigt wurde, da geschah es mit Zuthaten von „Mährlein" und „gar heilsamen Legenden". Aber es war gar geistlos und abgeschmackt. Professor Kawerau hat eine Blütenlese aus Predigten von damals zusammengestellt. Da heißt es u. a.:

„Papst Gregor IX. exkommunizierte einst einen reichen Mann; aber der machte sich nichts daraus. Da verließen durch ein Wunder Gottes die Störche, die auf seinem Dache angebaut hatten, ihr Nest und siedelten auf das Nachbarhaus über. Darüber demütigte er sich, empfing Absolution und sofort kehrten die Störche auf sein Dach wieder zurück."

Dies ein charakteristisches Beispiel für den herrschenden Predigtton.

Ein gewaltiger, ja von reformatorischen Ideen angehauchter Prediger am Ende des Mittelalters war Gabriel Biel. Aber auch er ist so sehr Kind seiner Zeit, daß er in der Predigt folgendes Stücklein darbietet:

Ein Weib hat ein Stück der dargereichten Hostie bei sich behalten. Sie weiß nicht, was sie damit anfangen soll. In der Verzweiflung wirft sie es den Schweinen vor. Aber alle Schweine lassen die Hostie unberührt und beugen ihre Kniee. Das Weib brät die Hostie, aber siehe, aus der gebratenen Hostie rinnt das Blut zur Erde. —

So stand es vor Luther mit der Predigt im Volke! Der Glaube war getrübt durch Satzungen und zeremonielle Traditionen. Himmel und Erde waren derartig mit Heiligen bevölkert, daß für den Herrn Christus kein Raum da war. Wie das alte Heidentum seine Halbgötter verehrte, so betete das katholische Mittelalter die Heiligen an und verehrte ihre Überreste in abergläubischer Manier. Wir wissen, daß der Kurfürst Friedrich der Weise von Sachsen in der Stiftskirche zu Wittenberg nicht weniger als 5005 Reliquienteile ansammeln ließ. Diese wurden dem Volke an bestimmten Festtagen gezeigt; von der Reliquienverehrung erhoffte man Zeichen und Wunder.

Mit welchem Eifer und Umfang das Ablaßgeschäft betrieben wurde, ist zur Genüge aus der Geschichte bekannt, welche sich an den berüchtigten Namen Tetzel anschließt. Es kam vor, daß bei gewissen vorgeschriebenen Gebeten, namentlich an die Jungfrau Maria und die heilige Anna, Ablaß für 10, ja für 20 Tausend Jahre garantiert wurde. Und dies war nicht etwa die Verirrung eines Bischofs, sondern ein Erlaß des unfehlbaren Papstes. Und nun ist nach katholischer Auffassung „die Wirksamkeit der Päpste die Wirksamkeit der Kirche“.

Der größte sittliche Krebsschaden jener Zeit stellt sich jedoch im Mönchsleben dar. Die Klöster, einst in den sturmbewegten Tagen des Barbarismus die Leuchttürme des christlichen Glaubens, die Pflanzstätten volkserzieherischer Kultur, waren nunmehr die Brutorte des Lasters. Namentlich erregten die Bettelmönche allenthalben erzürnenden Anstoß. Der wackere Vorkämpfer der neuen Zeit, Felix Hemmerlein, sagt (nach Hagen „religiöse Verhältnisse des Reformationszeitalters“) sehr bezeichnend: „Die Mönche haben jetzt größere Speicher, als die Klöster der Alten waren. Jene waren fröhlich bei ihrer Armut, diese plagt bei ihrem Übermute die ewige Sorge, noch mehr zu erwerben. Die Prälaten des Benediktinerordens führen einen unmäßigen, prächtigen Hofstaat und lassen sich Fürsten titulieren, sind aber gekrönte Esel. Die Bettelmönche machen von ihrer Armut großen

Lärm. Es ist aber leerer Schein. Denn es gibt keine reicheren Bettler als diese Armen und keine ärmeren Reichen."

Und wie die Gelehrten, so schwangen auch volkstümliche Flugschriften die Geißel über die Unsittlichkeit des Ordensstandes. In einem Volksgedicht: „Ein neuer spruch und wahrhaft bericht" wird den Orden der Vorwurf gemacht, daß ihre Glieder sich um rein weltlicher Dinge wegen bekämpfen und zerfleischen. Der anonyme Verfasser meint sehr treffend, es gebe nur einen von Gott gestifteten Orden, dessen goldene Regel in der heiligen Schrift laute:

„Du sollst lieben deinen nächsten und auch got.
das ist das höchst und oberst gebot.
darzu der christlich orden,
der selbs von got gestift ist worden:
denn er sieht an das Herz und nicht das Kleid".

Anderswo heißt es: der Teufel bringe die Leute ins Kloster. Darum soll man aus diesen Höhlen der Unlauterkeit fliehen und sich redlich nähren von der „Handarbeit", „wie got der vater hat geseit".

Diese kurzen Einblicke in zeitgenössische Urteile zeigen die kirchlichen und sittlichen Verhältnisse zu Schluß des Mittelalters als in Zerfall und Entartung befindlich.

Aber auch das soziale Leben war in großer Gährung. Die Stände lagen im Kampf gegen einander. Die Fürsten bedrohten die Ritter; der hohe Adel befehdete die Städte, denen er es an Macht und Reichtum nicht gleichthun konnte. Das reiche und wehrhafte Bürgertum war durch innere Kämpfe der Gemeinden gegen den Rat in Unruhe. Am schlimmsten hatten es die Bauern. Alle Stände setzten ihnen den Fuß auf den Nacken. Bedrückt und unfrei mußten sie ohne Aussicht auf Gegenleistung dienen. Das „Schinden und Schaben der Romanisten" schlug dem bäuerlichen Wohlstand tiefe Wunden. In Folge geistlicher und weltlicher Tyrannei waren die Bauern von tiefem Groll und Haß erfüllt. Dem römischen Recht, welches damals anfing, das althergebrachte germanische Rechts-

verfahren zu verdrängen, zürnten sie in der Seele. Hier und da flammte die kirchlich-soziale Unzufriedenheit in blutiger Empörung auf. Verschwörungen und Geheimbünde trieben ihr Wesen in Mittel-, Süd- und Westdeutschland. Reiseprediger sprachen in zündenden Reden, Flugschriften in packenden Versen von des Volkes Not.

Wer trägt die Schuld an jenen sozialen Übelständen? — Zum großen Teil das römische System, die kirchlichen Mißbräuche. Die Sache ist so: Die Kirche leistete Anfangs dem Volke segensreiche Dienste; namentlich in einer Zeit, da Klerus und Mönche Träger nicht nur der geistlichen, sondern auch aller geistigen Kultur und Bildung waren. Für ihre seelsorgerliche und zivilisatorische Arbeit hat die Kirche ein gutes Recht auf Gegenleistungen. Derartig berechtigte Ansprüche sind der Kirche auch niemals verkümmert worden. Ja selbst das Programm der aufständischen Bauern, (die „12 Artikel"), bekennt sich zur Leistung des „großen Zehnten" an die Kirche. Aber schon frühe hatte sich zu den begründeten Forderungen das Verlangen nach weltlichen Gütern gesellt. Äußere Umstände förderten dies Bestreben, trotz mancher anerkennenswerter Widersprüche aus dem Schoße der Kirche selbst. Die Lehre von der Verdienstlichkeit guter Werke, besonders die vom Fegfeuer, der zufolge durch materielle Leistungen eigenes und Andrer Seelenheil gemehrt wird, führte der geistlichen Herrschaft große Reichtümer zu. Der ab und zu auftauchende Gedanke vom bevorstehenden Weltende war ebenfalls für die Kirchen und Klöster sehr einträglich. Viele traten freiwillig ihre Besitzungen ab, vermachten ihre Habe, oft mit Übergehung der Erbberechtigten, an kirchliche Institute! Aber auch hier diente, wie oft im täglichen Leben, der Besitz nur dazu, das Trachten nach Mehr zu erwecken.

Das komplizierteste kirchliche Besteuerungssystem schnürte den nationalen Wohlstand ein. Anfangs freiwillig geleistete Abgaben wurden im Laufe der Zeit durch strenge Gesetze eingefordert; das Herkommen ward unerträglicher Zwang. Der

geistliche Lehnsdruck war oft härter als des Ritters Eisenkleid. Bei Verleihung von Ämtern, bei Stellenbesetzungen mußten große Summen nach Rom gezahlt werden. Vor allem führte der Ablaßhandel viel Vermögen aus dem Lande. Schon Walter von der Vogelweide klagt, daß durch den Ablaß der „welsche Schrein mit deutschem Silber gefüllt werde". —

So kam es, daß um die Wende des Mittelalters Roms ausbeuterischer Druck schwer auf den deutschen sozialen Verhältnissen lastete. Eine zeitgenössische Stimme läßt sich über die kirchlich-sozialen Zustände folgendermaßen vernehmen: „Wo man Böses hörte oder Krieg war, und man fragte, wer thut das? da hieß es, der Bischof, der Probst, der Dechant, der Pfaffe." — Mit religiösem Ernst und beißender Satire, mit gesundem Mutterwitz und bitterem Groll beleuchten, meist anonyme, Flugschriften das ganze soziale Elend. August Bauer („Deutschland in den Jahren 1500—25") nennt sie „Quellen der Volksstimmungen". Und dies mit Recht. Ursprünglich und fessellos tritt uns aus den Flugschriften der nach Erneuerung drängende Geist hervor. Glühenden Funken vergleichbar stoben diese Blätter durch Deutschlands Gauen. In greller Beleuchtung erscheinen die sozialen Notstände und ihre Wurzel — die kirchlichen Übel. Da hören wir von „Kurtisanen und Pfründenfressern." Es sind Leute, die „nichts vom Heiligen verstehen." Durch erkaufte Beziehungen zu Rom sind sie in den Besitz reicher Pfründen gekommen. Solcher Kurtisane giebt es viele:

„Die stet und dörfer seint ihr vol,
All lant, das siht man leider vol."

Sie leben in Saus und Braus; aber das Beklagenswerteste ist, der „arm Mann" muß ihren Luxus bestreiten. Der Zustand ist unerträglich:

„Des spils ist worden gar zu vil.
„Darumb die kugel eilt zum zil.
Der bauer will sich nimmer lassen affen.

Die Ursache dieser Not liegt in der hierarchischen Ausbeutung. „Ein klag und bitt der deutschen nation an den all-

mächtigen got umb erlösung auß dem gefänknis des Antichrist" offenbart die Wurzel der wirtschaftlichen Kalamitäten: der Papst „weidet nicht die Schäflein", sondern „er bedrückt sie". Er hat nur das eine Interesse, weltlichen Gewinn zu erwerben. Der Ablaß ist nur „um des Geldes willen" erfunden. Das ganze Papsttum erscheint dem Verfasser als eine rein weltliche Einrichtung, die von eigennütziger Weltlichkeit lebt. Roms Habgierigkeit wird im „Wolfsgesang" drastisch geschildert. Im Anschluß an das biblische Bild vom reißenden Wolf werden unter verschiedenartigen Wolfsgattungen des Volkes und der christlichen Kirche Feinde vorgestellt. Der „erste Wolf" ist der Papst. Die Kurtisanen und Ablaßprediger sind „habgierige", die Pfaffen „listige" Wölfe. Denn „auf Schriftzeugnisse angegangen, weigern sie die Auskunft oder legen einen falschen Schein unter".

Gewiß gab es, wie zu allen Zeiten, so auch damals in Welt- und Ordensklerus Männer, in deren Seele die edlen Züge wahrer Frömmigkeit leuchteten. Aber solch wohlthuende Erscheinungen, wie sie uns ja beispielsweise aus Luthers Klosterzeit in Erfurt bekannt sind, waren vereinzelte Ausnahmen. Das herrschende war die Verdunklung der biblischen Wahrheit, der anstößige Wandel der Geistlichen. Das herausfordernde sorglose Genußleben des Klerus wird durch ein Wort bezeichnet, welches damals im Volke umging: „Wer sich einmal gütlich thun will, der schlachte ein Huhn; wer ein Jahr lang, der nehme eine Frau; wer es aber alle sein Lebtag gut haben will, der werde ein Priester". Allgemein war die Ansicht: „Pfaffenkohl schmeckt wohl". Während die hohe Geistlichkeit, „die Junkerbischöfe", in Pomp und Pracht einherfuhr, waren die niederen Kleriker oft in bitterster Not.

Zu den mannigfachen Erscheinungen, welche die wirtschaftlichen Zustände um jene Zeit so tief schädigten, gehörte der Wucher. Nicht weniger als das handeltreibende Bürgertum war die Kirche mit ihren Geldgeschäften daran beteiligt. Das kanonische Recht verbot das Zinsnehmen. Allein thatsächlich blühte der Wucher; freilich unter anderem Namen, unter der

Bezeichnung „Gült". Eine gewöhnliche Art der „Gült" war es, daß man Kapital auf Acker auslieh, und nun, statt der Zinsen in Geld, Naturralleistungen beanspruchte. Es liegt auf der Hand, daß die Praxis der „Gült" oft viel drückender sein konnte, als die Forderungen von Geldzinsen. Wie man im Volk über die „Gült" dachte, erhellt aus einer Flugschrift, darin es heißt: „Wir bedürfen keines jüden mehr, denn wir christenleut han's sein gelernt." Wer den Wucher „Gült" nennt, thut so viel wie einer, der seinen Hansel und Friedrich Hans und Fritzel nennt. Wie sehr die Kirche durch ihr Aufgehen in ungeistliche, weltliche Dinge sich das Herz des Volkes innerlich entfremdete, klingt aus den naiven Worten eines „bäuerleins", der einem den Wucher verteidigenden „pfaff" sagt: „ich hör wul, ihr hapt einen andern got, denn wir armen, wir haben unsern Herrn Jesum Christum, der hat solchis gelt leihen umb Genuß verboten". So drang aus der Tiefe des unterdrückten Volkes mancher Notschrei, schon ehe Luther, der „Revolutionär", die Leidenschaften entfesselte. Aber die Kirche verabsäumte aus sich heraus die Reform, darum trieb sie in die soziale Revolution hinein. Wenn es nicht zur rechten Zeit regnet, dann reißen die Wolken, und die niederstürzenden Ströme verwüsten Saaten, Blüten und Früchte. Das geschah im Bauernkriege. Nicht der mit Gottes Wort verbundene Geist der Reformation hat die soziale Katastrophe des 16. Jahrhunderts heraufbeschworen, sondern hauptsächlich die Gebrechen und Sünden der mittelalterlichen Papstkirche!

Nachdem wir gleichsam wie im schnellen Vogelfluge die kirchlichen, nationalen und sozialen Gebrechen des scheidenden Mittelalters überschaut haben, sei es gestattet auf diesem geschichtlichen Untergrunde die Verdienste der Reformation um das deutsche Volkstum in Erinnerung zu bringen. Luther war der Mann einer umgestaltenden Erneuerung in That und Prinzip. In dem deutschen Bergmannssohn gewann das Harren und Sehnen nach Reform eine heldenhafte, bahnbrechende Gestalt. All die edlen Bestrebungen früherer Jahrhunderte erwachten in seiner Seele und erklangen zu einem wirkungsvollen Widerspruch

gegen Rom. In seiner Brust, in seiner Klosterzelle wurden die Kämpfe und großen Gegensätze seiner Zeit durchgerungen. Ein Held des Glaubens durch und durch, hatte er am Glauben den geistigen Pulsschlag seines Lebens, die treibende, drängende Kraft seiner religiösen Erneuerung. Worin bestand sie?

Der blinden Unterwerfung einer in jüdischer und heidnischer Art verweltlichten, „dennoch alleinseligmachenden" Papstkirche stellte der Reformator den überzeugenden Glauben an unsern alleinseligmachenden Erlöser entgegen. Nicht die Machtsprüche des Papstes, nicht das Ansehen der Konzilien, sondern das Wort Gottes in der heiligen Schrift bindet und befreit die Gewissen. Nicht das Meßopfer der Priester, sondern das geistige Opfer des Herzens in ernster Reue und gläubigem Vertrauen — darin liegt des christlichen Lebens Heil und Stärke. Nicht im Beichtstuhl und durch den Ablaß wird die Sünde vergeben, sondern allein durch die Barmherzigkeit des Heilandes, der die reuigen Sünder aus Gnaden annimmt. Die Kirche ist nicht das Weltreich des Papstes, sondern die Geistesgemeinschaft der Gläubigen unter Jesu Christo. Nicht die Werke, an Satzungen und Gelübde, sondern die Gesinnungen, an das Wort Gottes gebunden, machen einen frommen Christen. Die heilige Schrift, der Maßstab aller kirchlichen und sittlichen Dinge, ist die Quelle, aus welcher der breite Strom von Luthers tiefgehender Wirkung hervorquillt. Er hat die Bibel dem Volke in der Muttersprache lieb und traut gemacht, das ist ein unsterbliches Verdienst. Wie gar tröstlich sind seit Luthers Tagen in deutschen Landen die herrlichen Psalmen und Sprüche, der Propheten und Apostel Worte erklungen! Und aus dem Bunde der heiligen Schrift mit dem gemütvollen Volkslied ist der evangelische deutsche Choral hervorgegangen, dessen Meister, Dichter und Sänger Luther selber war. Der lateinische Gesang und Gottesdienst wurde durch den deutschen nach biblischem Muster ersetzt. Und nächst dem Abendmahl in beiderlei Gestalt bildete die deutsche Predigt, auf das Schriftwort gegründet, den weihevollsten Mittelpunkt der kirchlichen Feier. Um das Volk und die Jugend für den

Glauben gründlich zu erziehen, verfaßte er den kleinen Katechismus, nach der Bibel wohl das gelesenste Buch. Vom kleinen Katechismus urteilt der große Historiker Ranke: „Dies Buch sei ebenso kindlich wie tiefsinnig, so faßlich wie unergründlich, einfach und erhaben."

Die verdeutschte Bibel, Predigt, Kirchenlied und Katechismus, das sind die vier genialen Schöpfungen, durch welche das kirchlich-religiöse Bewußtsein eine thatsächliche Neugestaltung erfahren hat.

Die Abschüttelung des römisch-kirchlichen Joches bedeutet aber auch eine nationale That.

Freilich die Ultramontanen wollen nichts von Luthers nationalen Verdiensten wissen. Sie behaupten vielmehr, durch die konfessionelle Spaltung sei die deutsche Einheit für alle Zeit innerlich und geistig zerrissen, die äußere Macht und Größe auf Jahrhunderte untergraben worden. Man kann dies beklagen, aber man darf Luther nicht die Schuld beimessen. Das Volk war zu $^{4}/_{5}$ der evangelischen Lehre zugethan. Fürsten und Adel, Bürger und Bauern waren des römischen Druckes müde. Aber der besser spanisch als deutsch redende Kaiser verstand nicht die Bedürfnisse seines Volkes, nicht die Zeichen seiner Zeit; sonst hätte er sich an die Spitze der gewaltigen Bewegung gestellt. Mit der deutschen Nationalkirche wie sie Luther durch den Glauben erbauen, Sickingen mit dem Ritterschwert erkämpfen, Hutten mit des Geistes Feuer und Feder verteidigen, die Bauern in religiös-sozialer Reform erobern wollten — mit der Nationalkirche wäre sicherlich auch die Nationaleinheit erstanden, welche uns äußerlich erst das 19. Jahrhundert nach viel Kampf und Not gebracht hat. — Gleichwohl ist durch die Reformation die deutsche Nation aus des Papstes Diensthause befreit worden. Hat Bonifatius einst das römische Christentum gebracht, Luther hat das deutsche Christentum gepredigt. Ja er hat den Norden und Osten unseres Vaterlandes überhaupt erst gründlich christianisiert und an die nationale Geistesarbeit herangezogen. In Luthers Thaten und Weisen wird der Nation erst

ihre eigentümliche Art recht bewußt. Luther war der deutsche Mann, bei dem „ein Appell an die Furcht vergeblich ist", als er nach Worms zieht, ob auch dort soviel Teufel wären als Ziegel auf den Dächern. Er war der deutsche Ritter, als er auf der Wartburg, ein zweiter Siegfried, dem Volke in Gottes Wort eine „gute Wehr und Waffen" schmiedete. Es war die deutsche Kirchlichkeit, welche ihn wider die radikalen Schwarmgeister trieb. Deutsche Unterthanentreue verband ihn mit seinem Landesherrn; der deutsche Familiensinn machte sein Heim zum Vorbild des deutschen Hauses; das deutsche Gemüt durchweht jenen herzlich trauten Brief an sein Hänschen; deutsche Gründlichkeit verleiht seinen Werken ein bleibendes Gepräge; deutscher Frohsinn erklang aus seiner Laute, zu der er im fröhlichen Freundeskreise seine geistlichen und volkstümlichen Lieder sang.

Zwei Schriften kennzeichnen vor allem Luther als den deutschen Patrioten: „An den christlichen Adel deutscher Nation" und „An die Bürgermeister und Ratsherren allerlei Städte in deutschen Landen". In der ersten Abhandlung steht der nationale Protest, der Umsturz römischer Zwangsherrschaft im Vordergrund. In der zweiten handelt es sich um die Evangelisation des Volkes von unten herauf, um den religiös nationalen Neubau durch die Jugenderziehung. Neben der allgemeinen Heerespflicht ist es die Volksschule, welcher der moderne Staat seine Erfolge mitverdankt. Die Volksschule aber geht in ihren Wurzeln auf Luther zurück. Er stellte zwar keinen fertigen Schulplan auf. Doch schuf er durch Heranziehung der Gemeinde zum deutschen Gottesdienst, durch die zu erwerbenden Kenntnisse aus Schrift und Katechismus die Grundlagen einer geistlichen und allgemeinen Volksbildung.

Gar oft und scharf hat der Reformator die manchmal zur „Tollheit" werdenden Schwächen und Fehler seiner Nation beklagt, aber doch niemals ist sein Herz erkaltet gegen seine „lieben Deutschen", die er gemahnt „Gottes Gnade und Wort zu brauchen, weil's da ist." Die deutsche Kirche, das deutsche Haus, die

deutsche Schule preisen Luther als den „Apostel der Deutschen“ und bestätigen durch die That sein Bekenntnis: „Ich suche nicht das Meine, sondern des ganzen deutschen Landes Heil und Glück“.

Luther in seiner universalen Anlage faßte auch die sozialen Übel seiner Zeit ins Auge.

Er war kein Staatsmann, kein Sozialpolitiker von Beruf. Aber er hatte ein gesundes Gefühl für das, was Not that; er erkannte das Herz des Volkes und dessen Bedürfnisse; er sah hinter den Erscheinungen des öffentlichen Lebens die treibenden Ideen; er besaß ein unparteiisches Gefühl für Recht und Billigkeit, oft ohne alle diplomatische Besonnenheit in der gewaltigen Sprache der Ueberzeugung geäußert. Luther billigte die Forderungen der Bauern. Und er hat recht daran gethan. Die Geschichte rechtfertigt nachträglich sein Verfahren und das Programm der Bauern. Denn viele ihrer Forderungen sind heutzutage thatsächlich anerkannt und erfüllt, wie: Teilnahme am öffentlichen Leben, Wahl der Geistlichen durch die Gemeinden, Abschaffung der Leibeigenschaft, Einheit von Maß und Gewicht, Gleichheit des Rechtsverfahrens u. s. w.

Aber wie es in sozial erregten Zeiten immer geht, neben den begründeten Klagen erhebt sich ein unlauterer Freiheitsdrang. Viele, welche nichts zu verlieren haben, lassen sich nur von Begierde leiten, das schlechte Alte niederzureißen. Leute solchen Schlages, die den Namen der guten Sache an sich reißen, ohne sie mit dem Herzen erfaßt zu haben — katilinarische Existenzen, d. i. Arbeiter-, Geistes- und Adelsproletariat, haben von jeher durch ihre Beteiligung hohe Gedanken von den Sternen des Idealen in den Staub des Gemeinen herniedergezogen. Die radikalen Elemente wachsen der gemäßigten Partei immer über den Kopf. So geschah es auch damals. Soziale Utopien stiegen wie Blasen aus der allgemeinen Gährung auf. Verfolgte Schwarmgeister schürten den Brand. Der Aufstand brach los. Der Ausgang ist bekannt.

Im Bauernkrieg ist die soziale Frage, welche damals so drohend ihr Haupt erhoben, nicht gelöst, sondern blutig erstickt

worden. Gleichwohl treten im Reformationszeitalter, besonders in den Werken und Thaten Luthers, die Gedanken hervor, welche zur friedlichen Beseitigung sozialer Notstände nie zu entbehren sind. Darüber waltet kein Streit: die wirtschaftliche Zufriedenheit, die moralische Kraft eines Volkes hängt zum großen Teil von dem Glücke der **Familie**, von der allseitigen **Berufstreue** ab. Im christlichen Hause, im sittlichen Pflichtgefühl ruhen die starken Wurzeln eines tüchtigen, wehrhaften Volkes. Luther hat der Familie und den weltlichen Berufsthätigkeiten ihre sittlichen Grundlagen wieder zurückgegeben. Er hat selbst ein Haus gegründet. Ihm gehört das Verdienst, in dem für weite Kreise maßgebenden geistlichen Stande die Ehe wieder zu ihrem menschlichen und biblischen Rechte erhoben und damit zugleich die dem Deutschen mitgegebene „Veranlagung zu einem glücklichen, ehelichen Leben“ verherrlicht zu haben. Es lag doch ein schneidender Widerspruch im mittelalterlichen System, der auch heute noch nicht gelöst ist, daß die römische Kirche einmal die Ehe als ein Sakrament betrachtet, zum andern aber in der selbsterwählten Ehelosigkeit eine höhere Heiligkeit und Sittlichkeit erblickt. Luther und mit ihm die Kirche der Reformation urteilt anders: die Ehe ist für Geistliche und Laien eine göttliche Schöpfungsordnung. Sie erwächst auf dem Boden des natürlich-menschlichen Rechtes und entfaltet in der christlich-religiösen Weihe ihre Blüte und Hoheit.

Es war daher eine soziale That von welthistorischer Bedeutung, als Luther zur Ehe schritt. Durch das evangelische Pfarrhaus, — das ist das einstimmige Zeugnis deutscher Geisteskeroen, — hat das deutsche Haus an Würde gewonnen, das deutsche Haus mit seiner Zucht und Frömmigkeit, seinen Pflichten und Freuden, die Stätte des Gehorsams und der Freiheit, der Pietät und Autorität. Das „Suum cuique“ der preußischen Könige wird im Staate erst segensreich wirken können, wenn in der Familie das „Suum cuique“ des Reformators gilt, welches lautet:

„Ein jeder lern' sein Lektion,
Dann wird es wohl im Hause stohn.“

Luther hat dem Hause und dem Staate die „Lektion" gelehrt. Nach dem Papst Gregor VII. haben die weltlichen Fürsten ihr Recht vom Teufel („diabolo agitante"), und nach dem Papst Innocenz III. empfängt der König sein amtliches Recht vom Papsttum, wie der Mond sein Licht von der Sonne. Nach Luther ist es nicht so. Er hat die weltliche Obrigkeit „von Gottes Gnaden" anerkannt und ist mit allem Eifer für ihre gottgeordneten Rechte eingetreten. Sodann hat Luther in allen Tonarten und Variationen die Berufstreue aller Stände gepredigt. Der brandenburgisch-preußische Staat mit seinem strammen Pflichtbewußtsein steht auf protestantischem Lebensgrunde. Der Glaube, daß mit einem von der Welt abgezogenen Kloster- und Ordensleben, mit beschaulichem Müßiggang oder einer vielgeschäftigen, mechanischen Werkthätigkeit die Ehre Gottes und der Segen des Volkes gemehrt werde, ist durch die Reformation gründlich beseitigt worden. In der Welt, aber nicht von der Welt; die Arbeit auf der Erde, aber das Herz im Himmel — das sind reformatorisch-soziale Anschauungen. So sehr war Luther von der Hoheit der pflichtmäßigen Berufsthätigkeit überzeugt, daß er den Landmann, der hinterm Pfluge schreitet, die Ehefrau, welche ihres Hauses und ihrer Kinder wartet, höher achtet, als einen sich kasteienden Klosterbruder oder eine Hora singende Nonne.

Wie sie den kirchlich-sozialen Ansichten des Mittelalters im innersten Wesen entgegen steht, so hat die Reformation durch die biblische und nationale Auffassung von Staat, Ehe und Beruf es ermöglicht, daß das Natürliche und Geistige, das Irdische und Himmlische, das Menschliche und Göttliche ihren Bund und Frieden machen können.

Freilich hat die Reformation Luthers nicht gleich ein Dornen- und Distelfeld in einen blühenden Gottesgarten umgeschaffen. So rasch vollzieht sich nicht die Wirkung großer Ideen. Ja der Gegendruck der Hierarchie, die Gegenreformation der Jesuiten, der weltliche Sinn der Stände und Fürsten, hat mit dem Altarfeuer reformatorischer Begeisterung manchen Brand entfacht. —

Aber soviel steht doch fest: durch den Bruch mit Rom ist die prinzipielle Grundlage einer neuen Entwickelung gelegt worden. Das religiöse, das sittliche und wissenschaftliche Bewußtsein ist durch die Reformation erneuert. Der Bruch mag beklagenswert erscheinen, im Hinblick auf manche äußeren Folgen; aber er war notwendig.

Und was die durch die Reformation entbrannten Kriege angeht, nun so wird ja alles Große in Schmerzen geboren, mit Blut getauft und im Feuer bewährt. Ohne die Losreißung wäre auch Luthers That, wie die eines Wiklif, Savonarola, Huß u. A. ohne durchgreifende Wirkung gewesen. In den Ländern, deren Kirche im römischen Bann geblieben ist, in den klassischen Ländern des römischen Katholizismus, in Italien, Spanien und Frankreich, steht es mit dem Glauben und dem sittlichen Bewußtsein sehr bedenklich. In den unteren Schichten eine abergläubische Bigotterie, bei den oberen Zehntausend eine frivole Geringschätzung alles dessen, was mit dem Glauben und der Kirche zusammenhängt. In erzkatholischen Ländern hat die Papstkirche heute noch nicht die Macht, revolutionäre Bewegungen zu verhüten. Der Kirchenstaat traurigen Angedenkens ist selbst nie ein soziales Eldorado gewesen. Ja im Zeitalter der Reformation war er so verkommen, daß Banditentum, Bestechlichkeit, Nepotismus, völlige Rechts- und Gesetzlosigkeit oben auf waren. Soziales Glück, Wohlfahrt und Gedeihen besonders im Mittelstand hat niemals unmittelbar unter dem päpstlichen Zepter geblüt. Welche konservative, staatserhaltende Früchte die klerikal-ultramontane Sozialpolitik im katholischen Belgien mit seinen immer wiederkehrenden Unruhen geerntet, steht noch in Aller frischer Erinnerung. In Deutschland wird sich aller geistige Fortschritt darnach bemessen, wie weit man sich zu den Gedanken der Reformation bekennt.

Herrlich auferstanden ist das deutsche Reich; in seinem nationalen Ruhmesglanze strahlt in verjüngter Pracht und glorreicher Majestät die deutsche Kaiserkrone. Aber unser deutsches Reich kann nur dann auf der errungenen Höhe nationaler Macht

und sittlicher Größe bleiben, wenn der reformatorische Glaubensgeist die Herzen des Volkes wieder durchdringt und durchglüht. Leider entbehrt unsere evangelische Kirche, die eine Macht des Heils ist, getragen von der Pflicht großer Aufgaben für Volk und Christentum, vielfach die Freiheit, welche ihr zur vollen, wirkungsreichen Kraftentfaltung nötig ist. Man erwartet eine Besserung unter anderem von günstigen gesetzlichen Maßnahmen und neuen praktischen Einrichtungen. Solche Erwartungen haben ihr gutes Recht. Aber täuschen wir uns nicht, erhoffen wir nicht zu viel von der Umgestaltung der Formen. Auf ein erneutes evangelisches Leben kommt alles an. Es wird erst wahrhaft besser werden in der Kirche, wenn die einzelnen Glieder und Gemeinden besser werden. Da liegt doch im Grunde das Problem. Ist der Geist stark und mächtig, dann schafft er sich schon neue, passende Lebensformen. Die Abwehr ultramontaner Übergriffe ist ein Akt der Notwehr, ist eine Ehrenpflicht des protestantischen Bewußtseins. Dauerndes und Greifbares kann aber nur erreicht werden, wenn es zugleich gelingt, die Gleichgiltigkeit, auch ein „alt böser Feind", im eigenen Lager zu überwinden. Auf jeden Fall muß die begeisterte Liebe und opferfreudige Rührigkeit für unsere Kirche größer sein, als die Feindschaft wider den Ultramontanismus. Kaulbach hat in einem großartigen Wandgemälde „das Zeitalter der Reformation" so dargestellt, daß Luther den Männern und Meistern der Wissenschaft und des Lebens die heilige Schrift entgegenhält. Ja so muß der Reformator im Geiste vor unser Volkstum hintreten und ihm die aufgeschlagene Bibel vor Herz und Augen halten. Im Worte Gottes, in der religiösen Begeisterung, im reformatorischen Glauben und Mannesmut liegt die Kraft der Erneuerung für das kirchliche und soziale Leben. „Ein' feste Burg ist unser Gott, ein' gute Wehr und Waffen!" In diesem Wahrzeichen des Glaubens wird unsere evangelische Kirche, wird unser Volkstum wider die Feinde im Innern und von Außen siegen.

Druck von Fr. Richter in Leipzig.

